

Das Konzil von Nizäa (325) und seine ökumenische Relevanz.

Eine orthodoxe Perspektive*

I. Einführung

Als ich vor wenigen Jahren erfuhr, dass sich die gesamte Christenheit auf das Jubiläum des Konzils von Nizäa von 325 vorbereitet, fand ich es komisch. Ich konnte einen besonderen Bedarf dazu nicht spüren und das nicht, weil Nizäa für einen Orthodoxen bedeutungslos ist. Ganz im Gegenteil: Das Erste Ökumenische Konzil (als solches wird es auch von der Orthodoxie anerkannt) ist in der Ostkirche derart unmittelbar und vielfältig präsent, derart selbstverständlich, dass man sich reflexartig fragt, ob ambitionierte Jubiläumsveranstaltungen überhaupt Sinn machen: Braucht man eine Jubiläumsfeier für den Sauerstoff, den man atmet? Nizäa und seine heiliggesprochenen Theologen werden mehrmals im liturgischen Kalenderjahr der Orthodoxie gefeiert; die Theologie der Kirchenväter, die Nizäa geprägt bzw. später rezipiert haben, steht im Zentrum der Curricula aller orthodoxen theologischen Fakultäten; ich persönlich bin von Geburt aus ein durchaus nizänischer Theologe, denn ich feiere Geburtstag am 18. Januar, am Tag, wo die orthodoxe Kirche den theologischen Protagonisten der nizänischen und nachnizänischen Zeit feiert, den Heiligen Athanasios von Alexandrien.

Natürlich: All die Tagungen, Publikationen, Gottesdienste und weitere Veranstaltungen, Erklärungen und andere Dokumente im Kontext bi- oder multilateral ökumenischer Dialoge, die anlässlich des Nizäa-Jubiläums stattfinden bzw. verfasst werden, haben Sinn, sie sind eine nicht selbstverständliche ökumenische Freude und Chance zugleich. Papst Franziskus möchte auf Einladung des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios nach Nizäa (heute: İznik) reisen; die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen bereitet ihre 6. Weltkonferenz in der Nähe von Alexandrien vor, die als Höhepunkt der ökumenischen Konferenzen zu Nizäa gelten soll. Vor wenigen Monaten durfte man sich über eine historische gemeinsame Erklärung des Lutherischen Weltbundes und der Orthodoxen Kirche zur Frage des Filioque freuen, die unterwegs zum

* „Was glaubst Du denn...“ Wie uns das Konzil von Nizäa auch heute inspirieren kann. Ökumenischer DIES 2025 der ACK in Mannheim; Fortbildungen für Lehrer*innen, Religion & Philosophie, Donnerstag, 16. Januar 2025, sanctclara, Ökumenisches Bildungszentrum Mannheim: <https://sanctclara.de/events/was-glaubst-du-denn/> Eine Kurzversion des Beitrags wurde bei der 14. Sitzung der XIII. Diözesankommission für Ökumene des Erzbistums München und Freising am 28.1.2025 vorgetragen.

Jubiläum verabschiedet wurde.¹ Was ist aber genau im weit zurückliegenden Jahr 325 passiert? Was für eine Relevanz hat dieses Konzil für den interchristlichen Dialog von heute?

II. Das Konzil von Nizäa (325) und sein geschichtlicher Kontext

Zahlenmäßig war das Konzil von Nizäa in 325 die größte und sicherlich ambitionierteste Bischofsversammlung der Kirche der ersten Jahrhunderte; inhaltlich betrachtet hat es Entscheidungen getroffen, die die Dogmen- und Kirchengeschichte wie kein anderes geprägt haben.

Diese Versammlung hatte der neue alleinige Kaiser des Römischen Reichs Konstantin, genannt der Große, einberufen – übrigens nicht als Christ, denn er war noch nicht getauft. Seine Entscheidung für das Konzil, alles andere als selbstverständlich erst einige Jahre nach dem Ende bitterer Christenverfolgungen, markiert die neue Ära in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche und im Leben des Christentums überhaupt, die mit dem Begriff „konstantinische Wende“ gekennzeichnet wird. Adressaten der Einladung Konstantins waren die damals geschätzt um die 1800 christlichen Bischöfe weltweit. Nach Nizäa sind tatsächlich zwischen 200-300 gereist. Die überwiegende Mehrheit der Teilnehmer kam aus dem Osten des Reiches; aus dem weströmischen Kontext wurden wenige Kirchen vertreten, eine davon war aber Rom (der römische Bischof war allerdings nicht persönlich dabei). Einige Bischöfe trugen in ihrem eigenen Körper Spuren der Verfolgungszeit. Zu den wichtigsten Gestalten des Konzils, das insgesamt ein-zwei Monate gedauert hat, zählen Hosius von Kordoba, Eusebius von Nikomedien, Alexander von Alexandrien und der Diakon Athanasios, der spätere Erzbischof von Alexandrien, genannt der Große.

Die Gründe, die zur Einberufung des Konzils geführt haben, waren sowohl kirchlich-theologischer bzw. -administrativer, als auch politischer Natur. Die dogmatische Grundherausforderung, mit der die Kirche damals konfrontiert wurde, bezog sich auf die Lehre des Presbyters Arius von der alexandrinischen Kirche, der die Göttlichkeit Christi in Frage stellte: Christus sei letztendlich ein Geschöpf Gottes, wenn auch das erste. Die Frage nach der Wiederaufnahme derjenigen, die ihren Glauben wegen der Verfolgungen abgelehnt hatten (lapsi), der Versuch zur Festlegung eines Osterdatums für die ganze Christenheit und die Bildung effektiver Verwaltungsstrukturen für eine immer mehr wachsende Kirche sollten auch besprochen werden. Dank des Konzils konnte Konstantin seine Rolle als Garant der pax romana wahrnehmen, die den religiösen Frieden miteinbezog; die Öffnung zum Christentum würde

¹ <http://lutheranworld.org/sites/default/files/2024-08/Lutheran-Orthodox-Joint-Statement-Filioque-DE.pdf>
(Zugriff: 11.2.2025)

auch zu einer gewissen Kontrolle der Kirche führen, die bis zur Zeit des ambitionierten Kaisers und trotz der antichristlichen Politik der Herrschenden ein beindruckendes Durchhaltevermögen gezeigt hatte.

Das Konzil proklamierte die Göttlichkeit Christi und verurteilte den Arianismus, verabschiedete ein Symbolon, das später in Konstantinopel ergänzt wurde, um eines der wichtigsten Glaubensbekenntnisse des Christentums zu werden. Es führte das Metropolitansystem in die Kirchenverwaltung ein und formulierte noch weitere Kanones, die sich mit der Aufnahme der lapsi und anderen Themen beschäftigten.

Nach einem gewissen Widerstand am Anfang wurde Nizäa 325 doch breit rezipiert. Mehrere christliche Kirchen anerkennen sie als das Erste Ökumenische Konzil, dazu zählen die Römisch-katholische, die orthodoxen und die orientalischen Kirchen; die Hauptströmungen des Protestantismus akzeptieren ebenfalls die Lehre des Konzils. Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass Nizäa 325 eines der am breitesten und gründlichsten rezipierten Konzile in der Geschichte der Christenheit ist.

III. Die ökumenische Relevanz von Nizäa 325

Was ist die ökumenisch-theologische Relevanz von Nizäa 325? Ich möchte mich auf vier Punkte konzentrieren:

i. Christologie

Der wichtigste Ertrag des Konzils bezieht sich auf die Christologie; in Nizäa wird mit einem deutlichen Verbindlichkeitsanspruch proklamiert, dass Jesus Christus der inkarnierte Logos Gottes und Gott selbst ist; er ist ὁμοούσιος τῷ Πατρὶ, dem Vater wesensgleich. Wäre diese Aussage nicht getroffen und durchgesetzt, dann wäre das theologische Profil und der geschichtliche Werdegang des Christentums bestimmt ein ganz anderer gewesen. Auch wenn in der Kirchen- und Theologiegeschichte mehrmals Grundaussagen von Nizäa hinterfragt wurden, gilt für die orthodoxe Kirche die Treue zur christologischen Botschaft des Ersten Ökumenischen Konzils als Hauptkriterium für die Rechtgläubigkeit einer christlichen Gemeinde und daher als Basis für jeden greifbaren ökumenischen Fortschritt. Ein abstrakter Glaube an Jesus als Herr und Heiland reicht nicht, wenn er nicht durch eine klare Akzeptanz seiner Göttlichkeit ergänzt und durch ein trinitarisches Bekenntnis erweitert wird. Es ist nicht verwunderlich, dass die Orthodoxen entscheidend zur Verabschiedung der seit Neu-Delhi 1961 geltenden Basis-Formel des ÖRK beigetragen haben: „Der ÖRK ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäss der Heiligen Schrift als Gott und Heiland

bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Auch wenn in den ersten Jahrzehnten nach dem Konzil behauptet wurde, dass Nizäa alles gesagt hat und daher nicht ergänzungsbedürftig ist, ist dies nicht der Fall, wie bereits die Einberufung des Zweiten Ökumenischen Konzils in Konstantinopel gezeigt hat, dessen wichtigste Frucht die Proklamierung der Göttlichkeit des Heiligen Geistes war. In der orthodoxen Theologie wird tatsächlich die Verbindung zwischen Christus und dem Geist stark hervorgehoben; Nizäa interpretiert, ergänzt, erweitert man durch Konstantinopel. Das Nizäno-Konstantinopolitanum ist das einzige Symbol, das die orthodoxe Kirche in ihrem liturgischen Leben verwendet.

In den Konzilstexten sowie in der intensiven theologischen Diskussion um Nizäa im dritten und vierten Jahrhundert findet eine anspruchsvolle intellektuelle Begegnung des Christentums mit der griechischen Philosophie statt. Zentralbegriffe, mit denen die altkirchlichen Theologen und das Konzil selbst arbeiteten, wie ὁμοούσιος, setzten Grundprämissen der griechischen Ontologie voraus. Wie viel Philosophie – und wie viel griechische Philosophie – ist eigentlich nötig, um heute die Hauptthesen des Glaubens an Christus in ökumenischer Verbundenheit zu artikulieren? Und was geschieht jedes Mal, wenn sich das philosophische Paradigma, die Sprache einer Weltanschauung ändert? In welchem Maße kann man die Begrifflichkeit einer theologischen Botschaft ändern, ohne deren Kern zu verletzen? Könnte sogar die Dominanz einer kontextuell bestimmten Sprache als Ausdruck eines theologischen Kolonialismus wahrgenommen werden? Wie verständlich und wie verbindlich kann die ökumenisch getragene Botschaft von Nizäa in einer Welt sein, die in einer Vielfalt von philosophischen Paradigmen denkt? Darf man von den Christen heute erwarten, dass sie tatsächlich an Christus als Gott glauben? Und was bedeutet überhaupt „Bekenntnis“ 1700 Jahre nach dem nizänischen Credo?

Man kann zumindest aus orthodoxer Sicht nicht ohne Skepsis Strömungen wahrnehmen, die entweder aus theologischen oder aus pastoralen Gründen die Göttlichkeit Christi in den Hintergrund stellen; wenn man heute Christen aus verschiedenen Konfessionen in Deutschland fragt, was Christus für sie ist, hört man Antworten wie: Freund, Begleiter, Helfer, usw. Ein Orthodoxer hat nichts dagegen, Arius aber auch nicht. Ist Christus nicht etwas mehr und soll dieses Mehr nicht stärker, gerade in ökumenischer Verbundenheit hervorgehoben werden? Nizäa scheint gerade in dieser Hinsicht nichts an Aktualität verloren zu haben.

ii. Synodalität

Das Konzil von Nizäa war ein synodales Ereignis, wo nur Männer teilnehmen durften; Stimmrecht hatten nur die Bischöfe (Anmerkung: damals gab es schon bzw. es gab noch verheiratete Bischöfe). Was für eine Ämtertheologie wird dadurch zum Ausdruck gebracht und inwieweit kann sie als normativ wahrgenommen werden? Soll man Synodalstrukturen weiter „demokratisieren“ oder eher dem Muster von Nizäa und der Theologie des Bischofsamts, das es voraussetzt, treu bleiben? Die Ämterfrage und die Gestaltung von Synodalstrukturen unterscheiden oder sogar trennen die Kirchen bis heute und bleiben sehr aktuell, wie zuletzt die Debatte über den Synodalen Weg in Deutschland gezeigt hat.

Die Orthodoxe Kirche möchte in dieser Hinsicht die Kontinuität zu Nizäa bewahren. Mit dem Bischofsamt in apostolischer Sukzession wird hohe Verantwortung verbunden, was Gestaltung synodaler Strukturen angeht. Ein Bischof wird nicht als ein Individuum verstanden, der bloß eine Meinung vertritt, sondern als der Hirte, der verpflichtet ist, den Glauben seiner Kirche authentisch zusammenzufassen und in synodalen Strukturen zu Ausdruck zu bringen. Die Synode einer orthodoxen Kirche besteht grundsätzlich aus Bischöfen; der Vorsitzende hat allerdings keine Befugnisse, die mit denjenigen eines Papstes vergleichbar wären; auch der Ökumenische Patriarch ist Mitglied einer Synode und ihr gegenüber rechenschaftspflichtig. Das, was die Orthodoxe Kirche aber heute aus Nizäa und aus anderen Kirchen lernen kann, ist synodale Strukturen auf der Ebene der Gemeinde und der Diözese, aber auch auf der Weltebene (neu) zu entdecken. Priester und Bischöfe entscheiden oft in ihren Kontexten als Alleinherrscher; synodale Strukturen sind entweder zu schwach, oder nicht existent. Und auf der Ebene der interorthodoxen Beziehungen hat es die Orthodoxie noch nicht geschafft, starke, transparente und von allen orthodoxen Kirchen akzeptierte Strukturen zu etablieren. Seit mehreren Jahren leiden die interorthodoxen Beziehungen massiv wegen des Konflikts zwischen Moskau und Konstantinopel und das hat Auswirkungen auch auf der Ebene der ökumenischen Präsenz der Orthodoxie. Wie lange noch?

iii. Kirche und Staat

Das Konzil von Nizäa markierte den Beginn einer Ära, die von einem privilegierten Verhältnis von Kirche und Staat gekennzeichnet war; es war auch eine Zeit des großen Optimismus für die Christen, denn ihr Glaube wurde rasant ausgebreitet, nicht nur wegen, aber doch auch dank der staatlichen Hilfe. Mit der Unterstützung des Christentums haben Konstantin und seine Nachfolger eine strategische Wahl getroffen, die pragmatische Hintergründe hatte, denn sie setzte die beeindruckende Dynamik des neuen Glaubens voraus. Die konstantinische Wende hatte Auswirkungen auf einer Jahrtausendscala; eigentlich dauern diese bis heute an.

Die freikirchliche Kritik dagegen erscheint oft sehr einseitig, nicht bereit, wichtige positive Aspekte dieses Paradigmenwechsels zu würdigen; mit Recht benennt sie aber klar die theologischen Schwächen dieses Modells und dessen historischen Fehler, die viel Leid verursacht haben. Das Jahr des Nizäa-Jubiläums ist auch das Jahr des Täufer-Jubiläums.

Die orthodoxen Kirchen fungieren bis heute als starke Bezugspunkte der Identität mehrerer osteuropäischer Völker. In Diaspora-Kontexten gilt der Sonntagsgottesdienst der Treffpunkt ganzer ethnischer Communities. Auch die Atheisten sind dabei). Die Leistung der orthodoxen Kirchen bei der Begleitung ihrer Gläubigen in finsternen Zeiten osmanischer Herrschaft oder von totalitären Regimes ist nicht zu unterschätzen. Andererseits darf man die nationalistische Rhetorik nicht ignorieren, die ihre Wurzeln auch in diesem postnizänischen Paradigma von Verhältnissen von Kirche und Staat hat (aber nicht nur, da muss man sehr vorsichtig in seiner Analyse sein). Tragisches Beispiel eines pervertierten Verhältnisses von Kirche und Staat liefert gerade Russland, wo sich Patriarch Kyrill der häretischen Lehre einer vermeintlichen Russischen Welt (Russkii mir) bedient, um seine Unterstützung für Vladimir Putin zu bekräftigen.

Zumindest in Europa, und zumindest was die großen Zahlen angeht, kann man nicht von einer Dynamik des Christentums sprechen, die mit derjenigen der Zeit um Nizäa vergleichbar wäre. Die Kirchen verlieren Mitglieder und Privilegien; Müdigkeit und Pessimismus überschattet das Glaubensleben von vielen. Was könnte man aus der Erfahrung des Konzils lernen? Ich vermag keine Rezepte erteilen. Ich meine allerdings, dass eine würdige Zukunft der Kirchen und des Christentums nur in ökumenischer Verbundenheit gestaltet werden kann. Solidarität und Pragmatismus sind auf jeden Fall erforderlich.

iv. Ostertermin

In 2025 feiern die Kirchen des Ostens und des Westens das Osterfest gemeinsam, was selten der Fall ist, weil sie ihr Kirchenjahr nach unterschiedlichen Kalendern und Kriterien gestalten. Das Nizäa-Jubiläum veranlasste erneut eine Diskussion über die Möglichkeit einer interchristlichen Einigung, damit Ostern permanent am selben Tag gefeiert wird. Papst Franziskus und der Ökumenische Patriarch Bartholomaios haben die Initiative begrüßt und ihre grundsätzliche Offenheit erklärt. Das Problem begleitet die Kirche seit ihren geschichtlichen Anfängen und konnte bis jetzt immer noch nicht gelöst werden. Ein Grund dafür ist mit dem Gewicht verbunden, das jede Kirche ihrer eigenen Tradition und der entsprechenden Praxis beimisst, denn bestimmte Traditionen werden als Identitätsmerkmale wahrgenommen, auf die man ungerne verzichtet. Was die Orthodoxe Kirche angeht, ist eine aktuelle kirchenrechtliche

Herausforderung nicht zu übersehen: Aufgrund großer Spannungen innerhalb der orthodoxen Kirchenfamilie ist gerade äußerst schwierig, eine Entscheidung auf panorthodoxer Ebene zu treffen. Jede orthodoxe Kirche würde einen Alleingang vermeiden, der sie vielleicht näher zur westlichen Christenheit führen aber gleichzeitig ihre fragile Einheit mit den anderen orthodoxen Kirchen gefährden könnte. Die Osterfestinitiative ist zwar zu begrüßen, andererseits soll man das Erzeugen weiterer ökumenischer Frustrationen vermeiden. Wichtiger als das gemeinsame Datum ist jedenfalls der in säkularisierten Gesellschaften nicht selbstverständliche gemeinsame österliche Glaube, der in einer Vielfalt von Traditionen verkündet wird.

Ich möchte abschließen mit einer Geschichte dazu mit dem Heiligen Polykarp, Bischof von Smyrna (2. Jhr): Dieser traf sich im Jahr 155 in Rom mit Anicetus, dem Bischof von Rom, um Fragen zum Osterdatum zu klären. Die östliche Kirche feierte damals Ostern am jüdischen Pessachfest, egal auf welchen Wochentag dies fiel (Quartodezimaner). Die westliche Kirche feierte Ostern dagegen am ersten Sonntag nach dem Pessachfest. Der Osterfeststreit wurde damals nicht beigelegt; beide Seiten behielten ihre Praxis bei, brachen darüber aber nicht den kirchlichen Frieden. Irinäus von Lyon schreibt dazu in seinem Brief an Viktor: „Der selige Polykarp verweilte in Rom in der Zeit von Anicetus. Und es herrschte Frieden unter den beiden. Sie hatten Unterschiede, aber sie haben nicht gestritten. Anicetus konnte Polykarp nicht überzeugen, auf eine Praxis zu verzichten, die dieser in der Gefolgschaft von Johannes, dem Jünger Christi und der übrigen Apostel realisierte. Auch Polycarp überzeugte Anicetus nicht, der sich an die Praxis seiner Vorgänger festhielt. Und obwohl alles so blieb, haben sie Gemeinschaft zueinander genossen; und in der Kirche überreichte Anicetus Polykarp die Eucharistie; und sie nahmen Abschied von einander in Frieden und in der Kirche gab es Frieden zwischen den Anhängern beider Ansichten.“²

Nizäa – und die Zeit davor – können uns immer noch inspirieren.

Georgios Vlantis, M.Th.

Geschäftsführer der ACK in Bayern,

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Volos Akademie für Theologische Studien,

Archon Hieromnimon des Ökumenischen Patriarchats

² Der Text ist von G. Vlantis leicht paraphrasiert. S. englische Übersetzung: https://ccel.org/ccel/schaff/anf01/anf01/Page_569.html